

Home sweet home



France Santi
Redaktorin

Mein Balkon ist klein. Es lässt sich nur schwer ein Tisch für zwei darauf platzieren. Vom Geländer aus sehe ich weder See noch Berge, sondern das gegenüberliegende Gebäude, den Asphalt "meiner" Strasse und die Leute, die sich darauf fortbewegen. Leute, die gehen und wieder kommen, die anhalten, diskutieren,

manchmal laut, manchmal weniger. Ich liebe diesen Balkon und die dazugehörige kleine Wohnung. Das ist mein kleines Paradies.

Es gibt Freunde, die mich um meine Situation beneiden. Aber ich kenne auch solche, die sich unter keinen Umständen vorstellen könnten, hier zu hausen, in diesem Tumult und dieser Gedrängtheit, ohne Fernsehen, mit der notdürftig ausgestatteten Küche und dem einfachen Badezimmer. Sie und ich, wir haben nicht die gleiche Definition von Wohlbefinden. Für mich ist es wichtig, urban zu wohnen und in zwei Minuten zu Fuss oder per Velo meinen Lieblingsbeschäftigungen nachgehen zu können: Kino, Konzert, Restaurant, Freunde. Für sie bedeutet Glück, in einer stillen Umgebung zu leben und ihren Garten zu geniessen. Selbst wenn wir nicht die gleiche Vorstellung von Lebensqualität teilen, können sie und ich uns glücklich schätzen: Wir haben einen Ort gefunden, wo wir uns wohl fühlen. Das ist keine Selbstverständlichkeit.

Die Institutionen wissen es: Den BewohnerInnen eine optimale Lebensqualität zu ermöglichen, auf ihre Bedürfnisse und unterschiedlichen Erwartungen einzugehen, sind Anliegen, die sich nicht im Handumdrehen realisieren lassen. Vielmehr handelt es sich um eine permanente Herausforderung. Eine Herausforderung, die darin besteht, ein angenehmes Lebensumfeld zu schaffen wie auch angemessene und erfüllende Aktivitäten anzubieten. Gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise und von finanziellen Engpässen sorgen sich Eltern noch mehr um das Wohlergehen ihres Kindes. Das Leben in der Institution darf nicht auf einen minimalen Lebensstandard reduziert werden. Ein Ort zum Leben ist auch ein Ort, wo man seine Kapazitäten entwickeln und seinen Vorlieben nachgehen kann.

Wie die Wortmeldungen im Schwerpunkt dieser Nummer zeigen (s. S. 8–11), braucht es nicht nur finanzielle Mittel, sondern auch viel Engagement, um diese Anliegen zu verwirklichen. Die Institutionen müssen zuhören können, sich anpassen und die hohe Kunst beherrschen, jeder und jedem zum eigenen kleinen Paradies zu verhelfen. ■

4 Infos

Die Abstimmung zur IV-Zusatzfinanzierung ist verschoben... ein Kommentar.

8 Schwerpunkt

Sparrunden und der NFA-bedingte Systemwechsel hinterlassen Spuren. Ein Hin und Her zwischen Zuversicht und Besorgnis.

18 Fotostory

Ein visueller Rückblick auf eine etwas andere Modeshow.

20 Interview

Liebe ist... Ein Angebot für Menschen mit geistiger Behinderung

24 Porträt

Zwillinge, die unterschiedlicher nicht sein könnten.

26 Wellness

Shiatsu: Eine Energiequelle für Körper und Geist

28 Personen

Emmanuelle Seingre: Neues Mitglied im Zentralvorstand.

29 Leserbrief

Schulische Integration: Wie weiter?

30 Story

Ein Blick hinter die Kulisse.

32 Medien

Der geliebte Engel: Eine Geschichte, die das Leben schrieb.

33 Dies&Das

Reisen, spielen, ausspannen.

34 Kolumne / Kontakte

Ein Tag im Leben von...

8 Schwerpunkt

Der Neue Finanz- ausgleich bringt vieles ins Wanken. Stimmen aus Institutionen und Verbänden, von Betroffenen und Eltern.



20 Interview

Menschen mit geistiger Behinderung haben ein Recht auf Partnerschaft wie alle andern auch. Eine Agentur für Herzensangelegenheiten leistet diskrete Schützenhilfe.



30 Story

Ein Tag lang im Rampenlicht, ein Tag lang im Blitzlichtgewitter: Miika, das neue Gesicht der Kampagne zur IV-Zusatzfinanzierung, geniesst das Gefühl von Glimmer und Glamour.



Diese Nummer von *insieme* wurde realisiert mit der Unterstützung von:

MIGROS
kulturprozent

Bilder: Mirei Lehmann (1),